

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 208.

Montag, 10. August.

1931.

... Achtung . . . , . . . Banftrach . . . !

Polizeiroman von Carl Otto Winderker.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„... war also krank“, stockte der Polizist. „Ich fragte sie also gleich, wer bei ihr gewohnt hat. Wie der Mann ausah, und so weiter. Also, sie wußte selbst nicht viel, — der Herr, Lauer hat er sich genannt, hatte bei ihr die Wohnung für hundertfünfundzwanzig Mark gemietet, wollte nicht gemeldet sein, da er viel auswärts zu tun habe, — und dann war er auch kaum zehnmal in der Wohnung. Hat sie gesagt. Zweimal kam der Schneider zu ihm und brachte ihm neue Anzüge, — auch ein neuer Koffer wurde gebracht, und dann war öfters ein alter, weißhaariger Mann da, — also wie ein Diener hätte er ausgesehen, seine Kleider wären so gewesen. Der Mieter, der Lauer, hätte auch nie in der Wohnung geschlafen, trotzdem die Frau ein gutes Bett von ihrem Seligen . . .“

„Weiter!“ brüllte Weiß.

„Ja . . . ja. Weiter nichts. Die Wohnung war nur für acht Wochen gemietet. Eines Tages ist der Mann ganz früh am Morgen, noch mehr in der Nacht, gekommen und hat den Anzug umgezogen. Den alten hat er der Wirtin geschenkt, auch den alten grünen Rodenmantel, den er immer trug. Der neue, den er anzog, war sehr elegant. Mehr wußte die Frau nicht. Er muß also da abgereist sein.“

„Und wie hat er ausgesehen?“

„Da . . . das habe ich nicht gefragt.“

„Und, also, jetzt werde ich Ihnen sagen, daß Sie sehr bald Polizeihauptmann sein werden,“ knirschte Weiß.

„Wirklich, Herr Kommissar?“ Der Mann strahlte.

„Raus . . . Rraus!“ brüllte Weiß.

— Damit war auch nichts anzufangen. Also! Daß es Walter war, der diese Wohnung innehatte, stand zwar außer Zweifel. Aber es war ebenfogut möglich, daß Walter tatsächlich diese Wohnung als Ausgangspunkt für seine unauffällige Flucht genommen hatte, wie es denkbar war, daß er sich hier für die allzustrenge, offizielle Moralität und Solidität zu Hause ausreichend entschädigte. Die Wirtin würde darüber natürlich reinen Mund halten. Wirtinnen und Zimmervermieterinnen kennen sich meist im Strafgesetzbuch sehr gut aus.

Die Tatsache der zweiten Wohnung, das Umkleiden, der neue Koffer, das Hergeben der alten, allzu soliden Kleider, — das alles sprach sehr für eine Flucht. Aber auch das alles bewies nicht mehr, als die bisherigen Unterlagen bewiesen hatten. Walter war verschwunden und blieb verschwunden. Er fehlte, ebenso wie Chiaris Bruder, seit der Mordnacht. —

Um keine Möglichkeit außer acht zu lassen, gab Weiß die Anweisung durch, die von Walter zurückgelassenen Kleider, insbesondere den fraglichen grünen Rodenmantel, genau auf etwaige Blutspuren zu untersuchen. Viel Hoffnung machte er sich selbst nicht dabei.

So blieb als Letztes nur noch der geheimnisvolle Brief des alten Dieners. Vorsichtig nahm der Kommissar den kunstfertig geformten Umschlag zur Hand. Die Aufschrift lautete: „S. Esqr., Poste restante, London E 3, England.“

„Mein lieber Junge,“ las Weiß mit leisem Erstaunen. „Machen Sie sich bitte zunächst noch keine

Sorgen. Ich bin vorsichtig und beobachte. Alles läßt darauf schließen, daß sich der Hauptverdacht gegen ihn richtet. Mir selbst ist diese grauenhafte Bluttat unerklärlich. Ihre Bedenken sind vollkommen richtig. Verlassen Sie sich nur auf mich.“

Nun ist auch seine Frau fort. Plötzlich abgereist, ohne Adieu. Das war der einzige anständige Mensch hier im Haus. Mir wird es nun nicht mehr so gut gehen. Denn er war launisch und grob zu mir. Seit gestern habe ich ihn allerdings nicht gesehen. Daß auch sein Bruder verschwunden ist, schrieb ich Ihnen schon. Ich habe meine eigenen Gedanken darüber.

Ich bin sehr glücklich, mein lieber Junge, daß nun doch alles so gekommen ist, wie wir es uns gewünscht haben. Warum konnten Ihre lieben Eltern es nicht erleben? Warum mußten wir alle erst durch dieses unsägliche Ungemach? Ich freue mich so sehr auf die Stunde, wenn ich wieder bei Ihnen sein darf. So gerne ich hier bleibe und für Sie beobachte.

Es fällt mir altem Mann nicht immer leicht, an den Türen zu hören, nach Briefen zu suchen. Ach, das alles bedrückt so sehr. Glauben Sie mir, mein lieber Junge, daß ich mich nach der Stunde sehne, da ich wieder bei Ihnen sein und bleiben darf.

Die Polizei ist ständig im Hause. Ich glaube, man will ihn verhaften. Er ist gestern nicht nach Hause gekommen, — heute auch nicht. Vielleicht will er ausrücken? Der Kommissar ist hinter ihm her wie ein Spürhund.

Sorgen Sie sich bitte nicht um mich, wenn ich Ihnen jetzt nicht mehr täglich schreibe. Aber ich befürchte, daß uns diese Briefe doch eines Tages verraten könnten. Und das wäre in Ihrem Interesse doch nicht gut. Geben Sie mir aber bitte sofort Nachricht, falls Sie London verlassen sollten. Fast möchte ich Ihnen dazu raten. Sie wissen, wie die Polizei jede Spur verfolgt.

Glauben auch Sie, lieber Junge, daß ich bald wieder bei Ihnen sein darf? Ich möchte es so gerne noch erleben. Ich will schließen. Gott behüte Sie. Ich wünsche Ihnen von Herzen das Beste. Mit vielen ergebenen Grüßen bleibe ich Ihr alter Jean.“

Berwundert drehte Weiß den Brief hin und her. Die Schriftzüge waren selten klar und groß — nur ein wenig zitterig.

Und dennoch: eine Spur. Eine wertvolle Spur zweifellos. Dieser alte Mann saß da in Frankfurt in Chiaris Villa als Beobachter für einen Unbekannten, der ganz ohne Zweifel mit der ganzen Angelegenheit zu tun hatte. Offenbar jemand, zu dem der Alte in einer Art freundschaftlichem Abhängigkeitsverhältnis stand. Einen Augenblick lang dachte Weiß an eine Verbrecherorganisation, der der Alte angehören könnte. Aber sofort verwarf er den Gedanken wieder. Der Ton des Briefes, die Herzlichkeit, das Gesicht des Alten, — nein. Das konnte schwerlich ein alter abgefeimter Schurke sein, der trotz seiner grauen Haare und seinem Alter den Spion für einen entflohenen Mörder abgab. Und wer war der unbekannte S. in London? Walter vielleicht?

Pflicht ist Pflicht, dachte Weiß. Und ein wenig

gegen sein eigenes Gefühl füllte er den Gastantrag für den alten Diener aus.

„Es eilt nicht sehr,“ sagte er zu dem Bürodiener, dem er das Formular zur Weitergabe überreichte.

Weiß nahm bereits den Mantel vom Kleiderrechen, er hatte gedacht, daß ihm ein Spaziergang durch die Frühlingsluft gut tun würde, als hastig die Türe seines Büros aufgerissen wurde. Der Bote der Polizeistation. Es waren zwei dringende Telegramme.

Das erste gab die langerwartete Antwort auf die Anfrage bei der Bank of Commerce in Boston nach ihrem früheren Angestellten Walker.

„Bankbeamter Walker hierorts unbekannt stop, war nie angestellter der Bank of Commerce, stop deutsches Konsulat Boston.“

Weiß lächelte vor sich hin, während er das zweite Formblatt aufmachte.

„Dringend, kripo Frankfurtmain, stop direktor Chiari-Frankfurtmain soeben bei versuchtem grenzüberschreiten anordnungsgemäß verhaftet stop. grenzpolizei Basel.“

Mit einem gelinden Fluch warf Weiß das Telegramm auf den Tisch.

8.

Neben vielen anderen Vorzügen besitzt England auch den Vorzug sehr gepflegter, asphaltierter Autostraßen, die die Insel kreuz und quer durchziehen. Sie sind mit der Hauptgrund, wenn heute das einst so puritanische Volk anfängt, die traditionelle Sonntagsruhe zu mißachten, und es vorzieht, schon in der Frühe, anstatt in die Kirche, in die Kustinlimousine oder auf den Sattel des Motorrades zu steigen, um mit siebzig, neunzig, hundertzehn Stundenkilometer Geschwindigkeit über diese herrlichen Straßen zu rasen.

Vergebens protestieren die Priester in den Kirchen gegen diese Unsitte. Der Motor hat Old England revolutioniert.

Aber Wirtshäuser und Schenken an den Straßenrändern fehlen fast ganz. Dafür sind beinahe an jeder Straßenecke Obststände mit Bananen, Orangen, Süßfrüchten.

Die Polizisten auf der Landstraße, die braven „bobbies“, tragen weite, weiße Staubmäntel und weiße Helme gegen die Sonnenstrahlen. Sehnsüchtig schauen sie den Autos und Motorrädern nach.

Die riesenhaften Überlandomnibusse der Eisenbahngesellschaften, rot und grün lackiert, brummen zwischen dem Schwarm der Ausflügler.

Sicher und elegant lenkte René Savary sein Cabriolet durch das Gewühl der Landstraße. Frau Marianne saß neben ihm.

Die Sonne lag strahlend über der flachen englischen Landschaft, — das viele satte Grün, die kleinen Häuschen mit ihren vielen Kaminen, — die Grounds mit weißgekleideten Tennisspielern, — alles das flüht vorbei, kaum erfaßt, schon wieder verschwunden.

„Keep on the left!“ sprang hin und wieder eine Polizeitafel ins Blickfeld. René nickte. Manchmal kam er noch mit der englischen Verkehrsordnung in Konflikt.

Sie waren früh am Morgen in London abgefahren. Zur LUNCHzeit erreichten sie Birmingham. Mit leichtem Schaudern sah Frau Marianne den Ruß und Schmutz der Industriestadt.

„Ich denke, wir fahren noch ein Stück weiter, ehe wir lunchen?“ fragte René mit einem bedeutenden Blick auf die Straßen, die sie durchfuhren. „Ich kenne Birmingham nur flüchtig, — weiß im Augenblick auch kein Restaurant, das ich Ihnen zumuten möchte. Ich hatte vor einem halben Jahr hier in der Nähe einmal zu tun.“

Frau Marianne war einverstanden.

Durch die schmalen Straßen hindurch, dann Bristol Road hinab, an dem hohen, roten Backsteingebäude der Universität vorbei, fuhr René den hübschen Siedlungen von Selly Oak und Woodbrook zu.

„Wohin fahren wir?“ fragte Frau Marianne, die sich bequem in die Polster des Wagens kuschelte.

„Vielleicht nach Sheepsheadland, nach Stratford? Ich weiß es noch nicht. Auch die Umgebung von Birmingham ist hübsch, — und vom allgemeinen Touristenstrom nicht sehr heimgesucht. In Stratford werden wir wegen der vielen Überlandomnibusse kaum parken können...!“

Der Wagen raste jetzt mit erhöhter Geschwindigkeit die breite, doppelt geführte Chaussee entlang.

Fabriken, kleine Arbeiteriedlungen, Dörfer jagten vorüber. Englands größte Autofabrik, die Austinwerke, blieben zurück. Allmählich verschwanden die rauchenden Schornsteine der Fabriken am Horizont, der Bristol Road gefiel sich in sanften Steigungen und Gefällen.

„Liden Hills!“ rief René Marianne zu und deutete auf die blauen Bergzüge, die ihnen entgegenwuchsen.

Frau Marianne saß still an seiner Seite und schaute.

Ein Mensch, der schauen kann, ist andächtig und gut. René dachte so. Ein zärtlicher Blick streifte seine Begleiterin.

„Wir fahren ein wenig um,“ meinte René dann. Die eine Hand am Volant, hatte er mit der anderen die Verkehrskarte aus der Türtasche des Wagens gezogen und faltete sie auf. Frau Marianne half ihm eifrig. Als ihre Hand dabei die seine streifte, sahen sich beide an. Frau Marianne errötete leicht und verdoppelte ihren Eifer, die Karte auszubreiten.

„Hier muß gleich ein Weg abführen!“ meinte René mit einem stillen und zufriedenen Lächeln, das gewiß nicht der Verkehrskarte galt. „Haben Sie schon einmal ein richtiges, englisches Landhaus gesehen?“

„O — nein, — noch nie!“ versicherte Marianne.

„Gut!“ nickte René und schob die Karte in die Tasche zurück. Etwas aufmerksamer betrachtete er nun die Straßeneinkreuzungen und plötzlich schwenkte er scharf nach rechts um.

„Schauen Sie rückwärts,“ forderte er Marianne auf.

Sie stieß einen Schrei des Entzückens aus.

„Wie herrlich!“

Unbemerkt waren sie auf den Höhen der Liden Hills angekommen. Nun lag die weite Ebene um Birmingham mit den vielen Fabriken und vielen Siedlungen weit hinter ihnen, — tief unten, im hellen Licht der Sonne, die heute besonders liebenswürdig war.

Mit ein paar erklärenden Bemerkungen skizzierte René das Bild. Marianne hörte aufmerksam zu.

„Waren Sie lange hier in dieser Gegend?“ fragte sie dann erstaunt.

René schüttelte den Kopf. „Ein paar Tage nur,“ sagte er dann, „aber es gefiel mir hier so gut, daß auch die Einzelheiten in meinem Gedächtnis haften geblieben sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Parfnacht.

Von Licht und Schatten wunderbar gegittert, Mondsilbern schläft der Garten. Schwarze Hecken Und Bäume, die ein sanfter Wind durchzittert, Scheinen Geheimnis zärtlich zu verstecken.

Die Rasenflächen stehen betaut im Glänzen Hushenden Kletterspiels, als ob ein Wiegen Der Schritte wäre nie von Schäfertänzen, Darum sich kühl die dunklen Zweige schmiegen. Süß in der Luft ist Hauch von späten Rosen, Und marmorblau die Götterbilder ragen, Wie sinnend in des Steins erstarrten Rosen Ein Erbe der Vergangenheit zu tragen.

Der Springquell aber rauscht mit dünnen Strahlen, Die quirlend in die Brunnenrinne münden, Als wolle er im Schweigen der blauehellen Mondnacht vom Wesen ferner Zeiten künden.

Heinrich Leis.

Im Reiche der Jazz und der „Floor Shows“.

Vielleicht, verehrter Freund, fährst auch du einmal nach Amerika und möchtest New York erleben, — nicht wie man es tagsüber stets sieht, mißgestimmt durch die allgemeine Depression, schmutzig in seinen Quartieren in Manhattan, fliegend über schlechtes Geschäft und immer noch anwachsende Arbeitslosigkeit, — sondern im berausenden Taumel der Nacht, wenn die Armen ihr Recht verloren haben und nur jene noch herrschen, deren Bankkonten mindestens eine sechsstellige Dollarzahl aufweisen, — wenn der Broadway in Millionen von Lichtern flammt und aus den Theatern und Konzertsälen die elegantesten Menschen der Erde kommen, um sich in ihrem Rolls Royce oder Lincoln zu einem der Nachtklubs führen zu lassen, wo man nach dem schon erlebten künstlerischen Genuß nun noch eine „Schau“ sehen kann, die an alle Fasern unserer Sinne rührt und dem Tanze zu huldigen vermag, der Jazz oder dem langsam verträumten Walzer, — bitte, auch dahin kann ich dir Begleiter sein, — ein Führer, der sich nicht zu schämen braucht, denn ich kenne Texas Guinan ebenso gut wie Ramon und Kofita, Villa Ballée nicht minder als das Kasino vom Zentralpark, das die New Yorker ihr Bois de Boulogne zu nennen belieben, — und man braucht nicht mehr als eine gutgefüllte Brieftasche, um in ein Zauberreich zu starten, das an Verführungskünsten und Höchstpreisen nicht das mindeste zu wünschen übrig läßt.

zu wünschen übrig läßt. „Reptune Grill“ im Hotel Pierre wollen wir zuerst besuchen, denn es ist köstlich in seiner Art. Ich weiß nicht, wer sein Schöpfer ist, man erzählt, die Idee zu diesem Etablissement entsprang nicht dem Gehirn Pierres selbst, sondern dem des Sohnes eines der bedeutendsten Geldmagnaten der Welt. Die Gäste, die hierherkommen, sollen sich auf den Meeresgrund versetzt fühlen. Darum bemalte man die Wände mit Bildern von allerlei graulichem Gethier, absonderlichen Fischen und Krabben, ließ sich auch wirkliche Tiefseefische kommen und setzte sie in große gläserne Wannen. Die Tanzfläche in der Mitte des Raumes besteht aus einer dicken Glasplatte, unter der man ebenfalls Fische schwimmen sieht und selbst in die kleinen Fetzlischen hat man zierliche Bassins eingelassen, deren Wasser nimmermüde, schillernde Goldfische durchheilen. Sobald die Musik anhebt, taucht sich die ganze Grotte in kühlbäumendes, bläuliches Licht, eine treffliche Ventilation sorgt für stets erfrischende Luft und die Stimmung vermag hier bald, besonders wenn man etwas Alkohol mitgebracht hat, eine echt „seuchtröhliche“ zu werden, ohne daß sie doch in allzuwilde Ausgelassenheit umschläge.

Tollen Wirbel, verrücktesten Übermut findet man am besten im „Argonautenklub“, der der vielbesprochenen Texas Guinan gehört, einer ehemaligen Varietétänzerin, die jetzt allnächtlich die schönsten und verführerischsten Girls von Amerika präsentiert und in ihren Sälen — 151 West, 54. Straße, täglich bis 3 Uhr morgens, Samstag aber gar bis 7 Uhr früh den seligen New Yorkers ihr Geld in schwerer Menge aus der Tasche zieht, — vorausegesetzt, daß sie sich nicht eben auf einer Welttour befindet, um auch andere Nationen mit ihren „süßen Kindern“ zu beglücken. Leitet sie persönlich ihre „Floor Show“, dann gibts dadurch viele Stunden keine Unterbrechung, eine Attraktion schließt an die andere und nur bisweilen ist es auch den Gästen vergönnt, ein wenig sich selber im Tanz zu versuchen. Wem es glückt, gegen ein entsprechendes Trinkgeld einen Platz an einem der Mitteltische, rund um das Parlett, zu erhalten, der kann gewiss sein, daß ihn die reizvollsten Blondinen mit nicht mehr als ein paar Straußfedern belleidet, huldvollst anfangen, bisweilen auch ihre rotlackierten Lippen auf seine Stirn oder seine Wangen bräunen und ihn, ist er älter und sieht er nach Freigebigkeit aus, gleich als „Daddy“ titulieren. Die Musik, die hier spielt, gehört zu den lauteſten Jazzorchestern von New York und man weiß oft nicht, wer hier eigentlich den Takt angibt: der dazu bestellte Kapellmeister, die auf einem goldenen Armstuhl thronende Texas oder das höchſtlich animierte Publikum, das an den Girlbeinen und nackten Hüden sich stets ebenso ergötzt wie an der erlesenen Kost, die die besttrainierten Kellner geräuschlos und schnell servieren und so leder zurichten, daß man selbst nach dem zehnten Gang noch kein Gefühl der Sättigung empfindet.

Wieder andere Gesellschaft trifft man im „Silbernen Pantoffel“, („Silber Slipper“, 201 West 48. Straße), den die besten New Yorker Kreise wegen seines gebiegenes Hintergrundes gerne bevorzugen. Freilich: diese besten Kreise New Yorks sind ebenjoseph die Spitzen der Gesellschaft, Film- und Bühnenstars wie jene Männer, die in gepanzerten Autos vorfahren, Revolver in der Tasche tragen und mit sich die verführerischsten Frauen bringen, die die Welt aufzuweisen hat. Wie weiß man, ob der Nachbar ein Alkoholschmuggler und Kadekeer, ein moderner Verbrecher schweren Kalibers oder einer der vornehmsten Herren der Subsonmetropole ist. Aber das macht hier keinen Unterschied, denn es handelt sich bloß um das Vergnügen und in der Sucht nach diesem treffen sich alle, die hierherkommen.

Charles Chaplin, die Gassen und Lalmabgen hierin einen anderen Platz. Es ist „Pirate's Den“ in der Christophsstrasse Nr. 8, im berühmten Greenwich Village, dem Montmartre von New York. Höchst kurios ist schon der Eingang zu diesem Nacht-Tabarett. Denn man muß bei einem kleinen, verfallenen Kellertor vorbei, durch schmutzige und dunkle Gänge sich vorwärts-tasten, ehe man in einen Raum gelangt, den man, in Unkenntnis der wahren Verhältnisse, am liebsten als eine Spelunke überstern Charakters bezeichnen würde. Es ist eben ein Piratenheim und die Kellner, die hier bedienen, tragen zerrissene, zerklüftene Seemannskleider, begrüßen den Neuanfömmeling mit herausfordernden Blicken und Scheinen das Messer ebenso lodert im Gürtel sitzen zu haben wie die Speisefarte. Die Plätze sind roh-gezimmerte Holzbänke, die Tische fennen keine Bedeckung, alle Gläser und Schüsseln tragen den Totenkopf mit den gekreuzten Knochen, das Zeichen der Piratenherrschaft. Schmutz regiert hier und eine Reinigung der abbrödelnden Mauern scheint man niemals noch vorgenommen zu haben. Spinnweben ziehen sich von einer Ecke zur andern, rauch- und rußgeschwärzte Ziegel ragen aus den Wänden hervor. Die Musik, die hier zum Tanz aufspielt, hat ebenfalls etwas Wildes, Verwogenes, Piratenhaftes an sich. Eine Dame, die sich nicht in Gesellschaft beschäufender Herren befindet, kann wohl kaum allein in diesen Keller hinabsteigen. Aber Gesellschaften, die sich schon in animierter Stimmung befinden und nach etwas ganz besonderem verlangen, die, nach allem Genuß von exquisiter Vornehmheit wieder einmal urtümlichen Schmutz und Schund begehren, werden sich in „Pirate's Den“ köstlich amüsieren. Dazu kommt noch, daß hier die Eintrittspreise sehr niedrig gehalten sind und man schon um 1 Dollar 50 wirklich ein gutes Diner erhalten kann.

Ramon und Rosita tanzen im El Patio (aber, lieber Freund, irre dich nicht in der Adresse: ich meine jetzt natürlich das El Patio 134 West, 52. Straße, nicht zu verwechseln mit dem El Patio Grille 58 West, 47. Straße, wo man für wenig Geld ausgezeichneten Lunch und noch besseres Diner erhält, sorgfältigste Bedienung vorfindet und deutschsprechende Kellnerinnen mit New Yorker Flirtigkeit an kleinen Tischchen bereits um 50 Cent 5 Gänge servieren); Rosita ist die schönste Spanierin der Welt, — voll Feuer im Blick, schwarzäugig und schwarzhaarig, laßagnettenbewehrt und mit einem wundervollen Schleier geziert, schmachtet sie berauschende Melodien über die Köpfe der immer für sie Begeisterten hinweg. Eigentlich ist sie eine geborene Mary Louise Hamric und stammt aus Waco in Texas. Noch ein Girl, kam sie nach New York und wollte hier tanzen lernen, sie, der doch der Tanz schon angeboren war von Natur aus. Brav besuchte sie zu ihrer Ausbildung die Denishawn School, übte Spikentanz und Step, alte Form und modernste Akrobatik. Eines Tages sah sie einen jungen Studenten der Medizin vom Columbia College. Es war Ramon. Sie meinte, daß er und sie ein vollendetes Tanzpaar abgeben müßten und der junge Mediziner war der gleichen Ansicht. So ließ er Anatomie und Biologie und fing mit Rosita an zu strepen. — Das Orchester, das die beiden bei ihren Darbietungen begleitet und das auch dem illustren Publikum dieses Lokals, das gegenwärtig zu den besuchtesten New Yorks gehört, zum Tanz aufspielt, — steht unter der Leitung Emil Coleman's, der, weit mehr nur als ein Dirigent, als wahrer Nachschöpfer phantastisch-verträumter Musik gelten darf und besonders in den von ihm dirigierten Tangos eine ganz eigene Svezialität zu schaffen wußte.

Trotzdem El Patio, schmal und klein, eigentlich nur wenig Gärten Raum bietet und, sobald es überfüllt ist, die Intimität der Atmosphäre in eine gewisse Bedrängtheit umzuwandeln pflegt, kann man hier doch stets Träger allererster Namen von New York finden. So gehören zu den ständigen Freunden El Patios die W. A. Vanderbilts, Herr und Frau Henry Cushing, Foujita, der berühmte japanische Maler, der in der Gunst des amerikanischen Publikums mindestens ebenso hoch steht wie Josef Urban, der Wiener Architekt, der auf Wunsch Rockefeller's die neue Radio-City bauen soll.

Aber die jüngsten, die schlanksten, die blondesten und am reizend geschminktesten Badfische, die, den Kinderschulen kaum entwachsen, nun schon Damen geworden sind, die wohl wissen, was ihre Jugend wert ist und ihre Liebe nicht um einen Dollar billiger verschenten, als sie sich selber taxieren (wohlverstanden, in Ehren natürlich, denn eine Liebe, der eine Ehe folgt, ist in New York bei schönen Frauen ebenso sehr eine Sache des Herzens wie des Bankkontos), trifft man in der Villa Vallée auf Nr. 12 Ost der 60. Straße. Ihre Kavaliere sind Studenten (doch nur Söhne finanzstärker Eltern), Baseball-, Golf-, und Fußball-heroen, Sportler durch und durch. Um nur ja rasch genug in die nötige romantische Stimmung zu gelangen, hat Charles Morton Bellal, selbst ein Architekt und jetzt Eigentümer des Votals, seine Räume in verbäumerndes Dunkel getaucht, läßt mattfarbene Lichter von Spiegeln reflektieren, baut ein ständiges künstliches Verfallens in seinen Klub und erzeugt zu vorgerückter Stunde über Wunsch auch Mondlichtstimmung, — den sentimentalsten Ritsch, den man sich vorstellen kann, auf den aber doch alle Gäste

Reis aufs Neue hereinfallen und mit zärtlichen „Ahs“ und „Ohs“ begrüßen.

Freilich, das sind nur wenige der New Yorker Nachtklubs, — die bekanntesten und beliebtesten. Man könnte auch noch nach Harlem gehen oder in jene dunklen Spielunten, wo man für teures Geld schlechten Alkohol erhält, doch glaube ich, daß dir, mein Freund, vorläufig diese Liste genügt und wenn du nach Absolvierung obiger Lokale noch Geld überflüssig hast, dann melde dich wieder bei mir, ich bin gerne bereit, dir hierauf noch weitere Abtressen zu geben. Meine Liste ist lang und vorläufig noch ohne Ende.

Es werde Licht!

Zum 50jährigen Jubiläum der elektrischen Glühlampe.

Von Ernst Angel.

Copyright by Ernst Angel-Berlag, Berlin-Schöneberg.

Eigentlich schon eine recht moderne Welt, die Welt unserer Großväter! Die Menschheit um 1880 fuhr Eisenbahn, depeschirte, telephonirte, elektrisirte, ein Dynamo war ihr nichts fremdes mehr — nur ihre zeitgemäße Beleuchtung hatte sie sich noch nicht geschaffen!

Gewiß, man bastelte seit Davys Tagen an der großen, vieltausendkerzigen Bogenlampe, deren blendender Lichtbogen von den überspringenden Funken zweier langsam abbrennenden Kohlenstäbe gebildet war. Anfangs verschlang sie sechs Dollar pro Minute — selbst für die Erfinder fast zu viel! Dann, als sich ihre Kohleelektronen automatisch regulierten, schien sie sich langsam einzuführen.

Der Traum der Techniker.

Doch sollte man sich ein solches künstliches Sonnenentzünden etwa auf seinen Schreibtisch stellen? Die elektrische Haus- und Wohnbeleuchtung, sie war der Traum der Techniker und Forscher — die „Unterteilung des elektrischen Lichtes“, so hieß die schwierigste und gewaltigste Zivilisationsaufgabe der Zeit. Viele schon hatten sich an ihr versucht, statt des tohlenverschlingenden Lichtbogens strebten sie nach einem billigen, ständig glühenden Brennkörper; doch all diese frühen Glühlampen, von Grove bis Deprez, verzehrten ihre zarten Glühfäden meist im Augenblick der Einschaltung, all diese Platin- und Karbondrähte zerschmolzen und zerstoßen bald unter der Gewalt des Stromes.

Unlösbar?

Edison hatte schon mehrere tausend Versuche erledigt, war von Karbon zu Platin, von Platin zu Platiniridium übergegangen, als ein Fachausschuß des englischen Parlaments die Frage der Unterteilung des elektrischen Lichtes für unlösbar erklärte. Es waren die ersten Autoritäten des elektrotechnischen Gebietes. Edison lag gut im Winde: mochten sie beschließen . . .

„Niederer Widerstand und niedere Spannung“ hatte das Rezept bisher gelautet, das zweifellos zur „Lampe der Millionäre“ geführt hätte, ihrem Stromappetit nach zu urteilen. „Hoher Widerstand und hohe Spannung!“ war Edisons Welterruf, mit dem er die „Lampe für Alle“ erkämpfen wollte. Hinauf, so hoch wie möglich, mit dem Schmelzpunkt des gebrechlichen Glühfadens! Hinein in den luftleeren Raum mit dem Brenner, um die Oxydation zu verhindern!

Während in Menlopark Edison und sein Assistent Bathe-
lor unter dem Glasglobus allmählich eine Brennzeit von 15 bis 30 Minuten erzielen, schlossen sich draußen Stimmen des Zweifels und der Schadenfreude dem englischen Parlamentsgutachten an. Manchmal, wenn verfrühte Nachrichten aus den streng verschlossenen Toren von Menlopark drangen, bald wieder bestritten oder enttäuscht, schwoll der Chor der Unten und Spötter. Aber einer war da, der fest zu Edison hielt, der über dem Schlachtfeld der tausend schwankenden Hoffnungen und unermüdlichen Reserven seine Überzeugung wie eine Fahne aufpflanzte: Governor B. Loring, der mit der Gründung der Edison-Elektrischen Lichtkompanie im Oktober 1878 dem Erfinder die Mittel schaffte, den Kampf fortzusetzen.

Loring hatte viel zu tun. Er beobachtete die Aktionäre der beunruhigten Gasgesellschaften, er sah den abgewiesenen Reportern streng auf die Finger. Wußte heute ein Blatt zu melden: „Mr. Edison ist schwer erkrankt und hat seine Bemühungen um die elektrische Lampe endgültig aufgegeben“ — so erschien morgen prompt Lornings Dementi: Mr. Edison erfreue sich bester Gesundheit und befinde sich auf dem besten Wege . . . Und während draußen Autoritäten sich blamieren

und Laten Betten abschlossen, gelang Edison im Oktober die Herstellung einer Glühlampe, die bis auf den millionsten Teil einer Atmosphäre luftleer war. Und indem er halb durch Zufall eine für andere Zwecke präparierte Masse aus Lampenruß durch Teer zu einem Glühfaden knetet, kehrte er gleichzeitig zum karbonisierten Brenner zurück. Am 16. Oktober wurden einige Baumwollfäden im Schmelzofen verkohlt, erwiesen sich aber als überaus gebrechlich. In der Nacht zum 19. gelang es, ein unversehrtes Baumwollfäserchen zu gewinnen, das aber, kaum herausgenommen, selbst unter Bathe-lors feinfühligem Fingern zerbrach. Am 19. schwuren sich Edison und Bathe-lor, nicht eher zu schlafen, als bis die Lampe gelungen sei. Am Morgen des 20. schien das empfindliche Werk geschafft: Mit zärtlicher Sorgfalt trugen die beiden Männer das Fäserchen aus dem Laboratorium nach der Glasbrennerei — als ein widriger Wind das Ganze zu Puder zerstäubte . . .

Baiffe in Gas-Aktien!

Endlich, am Morgen des 21., flammte die Birne mit dem haarnadelförmigen Baumwollfilament auf. Ihr Licht war schön und gleichmäßig. Dreißig Männer wachten ständig bei der Lampe, als Edison und Bathe-lor, erschöpft von der Anspannung so vieler Tage und Nächte, endlich entschlummerten. Als sie erwachten brannte die wunderbare Lampe noch immer. Sie brachte es auf 45 Stunden, ehe die Faser schmolz. Der Wege war frei.

Zu Neujahr 1880 wurden die Stadtverordneten von New York und 3000 Männer der Wissenschaft, Industrie und Presse nach Menlopark geladen. Als die Extrazüge anrollten, lagen die umgebenden Wälder in völliger Dunkelheit. Die bedeutenden Männer stolpterten vorwärts und schluchten; doch gleich darauf stand alles mit offenem Mund — als nämlich 700 strahlende Lichter zwischen den blätterlosen Bäumen aufglühten: Generalillumination in Menlopark!

Am nächsten Tage warf man Gasaktien in Paketen auf den Markt, die Papiere der Edison-Elektrischen Lichtkompanie stiegen von 106 auf 3000, Loring hatte seinen großen Tag!

Die Welt war befehrt zum elektrischen Licht, aber die Tausend-Stunden-Lampe war noch fern. In Menlopark feierte man nicht. Auf der Suche nach neuen Fasern wurde alles verkohlt, was irgend herangeschleppt werden konnte:

Wenn sie heute noch lebten

Im Varieté als Tänzerin
wäre Salome zu sein,
und Venus Schönheitskönigin,
berühmt als „Miß Athen“.
Ein vielgesuchter Rechtsanwalt
wäre König Salomo,
und eine Redner-Schulanstalt
besäße Cicero.

Im Rundfunk wirkte als Flötist
Herr Pan nebst andern Herrn,
und Itarus wäre Proturist
im Zeppelin-Konzern.
Diogenes wäre Kontrolleur
bei einer Schließanstalt,
und Archimedes Ingenieur
bei Ford mit viel Gehalt.

Im Zirkus produzierten sich
David und Goliath,
politisch wirkte fürchterlich
Herr Dr. Herodrat.
Herr Ali Baba führte gar
ein Alpen-Kurhotel;
als Meisterhäute wunderbar
wäre fraglos Wilhelm Tell.

Sad Dohengrin mit seinem Schwan
wäre Tonfilmregisseur,
mit Saxophon als Stimmungsmann
käm Dryphus wohl daher.
Delila, bubifopfgewandt,
wäre im Friseurjalon,
und Suppenwürfelsfabrikant
wäre Gottfried von Bouillon!

Pud.